

I Überblickskommentar

1 Entstehungsgeschichte und Textgeschichte

Nach der Fertigstellung des dritten Teils von *Also sprach Zarathustra* (Za III) unterzog N. seine vorangegangenen Werke einer Durchsicht. Dabei erschienen ihm *Morgenröthe* (M) und *Die fröhliche Wissenschaft* (FW) „als Einleitung, Vorbereitung und Commentar zu genanntem Zarathustra“ (N. an Franz Overbeck, 07. 04. 1884, KSB 6/KGB III/1, Nr. 504, S. 496, Z. 80 f.). Zugleich beschloss er, „eine Revision [s]einer Metaphysica und erkenntnißtheoretischen Ansichten“ in Angriff zu nehmen (ebd., Z. 71 f.). Wiederholt konsultierte N. nun seine frühen Schriften (z. B. N. an Overbeck, Anfang August 1884, KSB 6/KGB III/1, Nr. 524, S. 518, Z. 23–34). Ein Jahr später haben sich diese Selbstlektüren zum Vorsatz verdichtet, sämtliche unverkauften Exemplare seiner bisher beim Verleger Ernst Schmeitzner gedruckten Schriften in die Hand zu bekommen. „Mein Wunsch ist groß, den ganzen Rest von Exemplaren meiner Schriften zu besitzen; oder vielmehr, ich sehe gar kein anderes Mittel als das angegebene, um dazu zu gelangen, was jetzt noth thut, meine frühern Schriften neu und wesentlich verändert herauszugeben.“ (N. an Elisabeth Förster, kurz vor dem 15. 08. 1885, KSB 7/KGB III/3, Nr. 621, S. 81, Z. 10–15) Namentlich *Menschliches*, *Allzumenschliches* (MA) mit den Fortsetzungen *Vermischte Meinungen und Sprüche* (VM) und *Der Wanderer und sein Schatten* (WS) wollte N. „einer schleunigen **neu** redigirten Auflage“ (ebd., Z. 26) zuführen. Jedoch nahm er von diesem Vorhaben im Zuge anhaltender Verlagsprobleme zunächst wieder Abstand (N. an Overbeck, Anfang Dezember 1885, KSB 7/KGB III/3, Nr. 649, S. 117, Z. 61–68), um sich stattdessen – so in einem Briefentwurf an Hermann Credner, den N. gerne als Verleger gewinnen wollte, Mitte Januar 1886 (KSB 7/KGB III/3, Nr. 663, S. 140 f.) – der Ausarbeitung eines zweiten Bandes von M zuzuwenden. Dieses Projekt zeichnete sich wohl schon im Sommer 1885 ab (Schaberg 2002, 163). Das Verfahren, älteren Werken neue Bände nachzuschieben, das N. bereits bei MA angewandt hatte, diente augenscheinlich auch dazu, den nach N.s Empfinden nicht ausreichend rezipierten, früheren Werken endlich die gebührende Aufmerksamkeit zu verschaffen. „Deine wie meine Schriften liegen vollständig vergraben und unausgrabbar in diesem Antisemiten-Loch“, beschied N. seinem Freund Overbeck gegen Ende seiner sich juristisch zuspitzenden Auseinandersetzung mit dem Antisemitica druckenden Schmeitzner Anfang Dezember 1885 (KSB 7/KGB III/3, Nr. 649, S. 117, Z. 48–50).

N.s Suche nach einem neuen Verleger, nicht nur für sein bisheriges Schrifttum, um dessen Verbreitung Schmeitzner sich nach N.s Ansicht nicht hinrei-

chend gekümmert hatte, sondern besonders auch für ein neues Werk, schien von Erfolg gekrönt zu werden, als sich Credner als „Verehrer“ seiner Schriften zu erkennen gab und starkes Interesse an einer Zusammenarbeit signalisierte (Credner an N., 26. 01. 1886, KSB 7/KGB III/4, Nr. 339, S. 119). Das ließ, wie N. am 30. 01. 1886 seiner Mutter berichtete, Credner als den „lang ersehnte[n] Verleger der Zukunft“ erscheinen (KSB 7/KGB III/3, Nr. 666, S. 145, Z. 28 f.). Und tatsächlich unterbreitete Credner am 06. 02. 1886 N. den Vorschlag, das geplante Buch als „Neue Folge“ von M in geringfügig kleinerem Format und einer Auflage von 1250 Exemplaren mit 40 Mark Honorar pro Bogen herauszubringen (KGB III/4, Nr. 342, S. 124). Im Laufe der Arbeit verlor das Manuskript im Frühjahr 1886 mehr und mehr den Fortsetzungscharakter, so dass es bald auch einen neuen Namen erhielt, explizit im Brief an Heinrich Köselitz vom 27. 03. 1886: „Diesen Winter habe ich benutzt, etwas zu schreiben, das Schwierigkeiten in Fülle hat, so daß mein Muth, es herauszugeben, hier und da wackelt und zittert. Es heißt: / Jenseits von Gut und Böse. / Vorspiel / einer Philosophie der Zukunft.“ (KSB 7/KGB III/3, Nr. 680, S. 166 f., Z. 73–78) Trotz dieser unmissverständlichen brieflichen Stellungnahme behauptete Köselitz alias Peter Gast im Mai 1904 (Nietzsche 1905, Nachbericht, III) als Verfasser des „Nachberichts“ zum 7. Band der Groß- und der Kleinoktav-Ausgabe von *Nietzsches Werken*: „Im Juni 1885 war das Buch bereits fertig.“ (Nietzsche 1905, Nachbericht, II = Nietzsche 1921, Nachbericht, II = GoA 7, II). Demgegenüber lag Eduard von der Hellen, der Herausgeber von JGB in der ersten, noch von Fritz Koegel verantworteten Großoktav-Ausgabe, mit seiner Datierung richtiger als später Köselitz: „Nietzsche schrieb ‚Jenseits von Gut und Böse‘ während des Sommers 1885 in Sils-Maria und während des folgenden Winters in Nizza: Ende März 1886 war das Werk beendet.“ (Nietzsche 1895, Nachbericht, I = GoAK 7, I) Das entspricht der Angabe in N.s Brief an Georg Brandes vom 10. 04. 1888, KSB 8/KGB III/5, Nr. 1014, S. 287, Z. 41 f. Köselitz’ falsche Chronologie sollte wohl N.s eigene Datierung der Vorrede von JGB auf „Juni 1885“ (KSA 5, 13, 18) beglaubigen. Augenscheinlich wollte N. den Eindruck erzeugen, das neue Buch sei vor seinen Verleger-Problemen und in unmittelbarem Zusammenhang mit Za entstanden.

Im Entwurf eines Briefes an Credner schrieb N. Ende März 1886 unter Hinzufügung von Arbeitsproben: „Das Buch ist als ‚Fortsetzung‘ oder ‚neue Folge‘ der ‚Morgenröthe‘ unmöglich auszugeben: davon habe ich mich während der Abschrift überzeugt. Es ist dazu viel zu fundamental (auch im Ton abweichend)“ (KSB 7/KGB III/3, Nr. 682, S. 168, Z. 7–10). Wichtig war N. dabei, dass das neue Buch in seiner Ausstattung genau seinen alten, andernorts erschienenen Büchern entspreche. „Man hat sich außerdem an eine bestimmte Form und Ausstattung meiner Bücher gewöhnt: sie gehört jetzt mit zu dem Typus

der in ihr repräsentierten Denkungsweise. Vergeben Sie mir, daß ich zu Gunsten des neuen, so entscheidenden Buches unbedingt die alte Form mir ausbitte.“ (Nr. 682, KSB 7/KGB III/3, S. 169, Z. 40–44) Überdies wünschte N. eine Auflage von 1000 Stück und das entsprechende Honorar (ebd., Z. 45–47). Credner scheint darauf nicht eingegangen zu sein, so dass sich der Plan, mit ihm ins Geschäft zu kommen, nicht konkretisierte: „Winter-Pensum exakt fertig, Abschrift selbsthändig besorgt, Fädchen drum gebunden, ad acta gelegt. Der gleichen druckt mir Niemand, am wenigsten Credner“ (N. an Overbeck, 10. 04. 1886, KSB 7/KGB III/3, Nr. 684, S. 170 f., Z. 8–11, vgl. N. an Franziska Nietzsche, 11. 04. 1886, KSB 7/KGB III/3, Nr. 686, S. 174, Z. 22 f.). Trotz dieser düsteren Prognose versuchte N. sein Glück auf Empfehlung von Max Heinze zwei Tage später bei Carl Heymons vom Berliner Verlag Carl Duncker, um ihm sein „sehr unabhängig gedachte[s] und gemachte[s] Buch[.]“ anzubieten: „Meine Leser und Anhänger sind weit verbreitet genug, um Ihnen von vornherein die Verkäuflichkeit des Buchs wahrscheinlich zu machen“ (KSB 7/KGB III/3, Nr. 687, S. 175, Z. 11–14). N. hielt die Forderung einer Auflage von 1000 Exemplaren und eines Bogenhonorars von 40 Mark aufrecht (ebd., Z. 18 f.), ebenso die „Ausstattung“ nach Maßgabe eines früheren Werkes, nämlich MA I (ebd., Z. 20 f.). Heymons wies N.s Ansinnen am 17. 04. 1886 allerdings rundweg zurück, da er „von Werken philosophischen Characters oft nur gegen 100 Ex(emplare) absetzte. Ich bezweifle, daß ich zur Deckung der Kosten nun einen Absatz von 6–700 Exemplaren erreichen würde und bedaure aufrichtig, den Vertrag ablehnen zu müssen“ (KGB III/4, Nr. 365, S. 156, Z. 11–15). Darauf versuchte N. es erneut mit dem Vorschlag, „auf Zahlung des Honorars bis zu dem Zeitpunkt zu warten, wo 600 Exemplare verkauft sind“ (N. an Heymons, 20. 04. 1886, KSB 7/KGB III/3, Nr. 689, S. 180, Z. 8 f.). Auch davon ließ sich der Verleger nicht überzeugen (Heymons an N., 24. 04. 1886, KGB III/4, Nr. 367, S. 158), woraufhin N. sich erneut an Credner wandte, dem er über seinen Freund Max Heinze das Manuskript des neuen Werkes zukommen ließ (vgl. Heinze an N., 05. 05. 1886, KGB III/4, Nr. 373, S. 167). Aber Credner hüllte sich in Schweigen, woraufhin N. sein Manuskript zurückforderte und, traut man einem Briefentwurf kurz vor dem 25. 05. 1886, mit sehr deutlichen Worten nicht sparte: „Ich habe keinen Geschmack für bummelige Geschäftsleute, noch weniger für unhöfliche“ (KSB 7/KGB III/3, Nr. 702, S. 191, Z. 6 f.).

Nach diesen ernüchternden Erfahrungen fasste N. den Entschluss, JGB wie den Privatdruck von Za IV auf eigene Rechnung zu publizieren. Deshalb sprach er Constantin Georg Naumann an, der auch Za II bis Za IV hergestellt hatte (Schaberg 2002, 287–289), und wollte wissen, was denn die Produktion des Werkes mit einer Auflage von 600 Exemplaren kosten würde. Naumann verwandelte sich vom Drucker zum Verleger erst dank N.s Aufträgen (vgl. Scha-

berg 2002, 165 f.). Obgleich N. gehofft hatte, Naumann würde „einen noch geringeren Kostenpreis herausrechnen“ (die Kalkulation ist nach KGB III 7/2, 203 nicht erhalten), erklärte er sich am 03. 06. 1886 mit dessen Angebot einverstanden und gab den sofortigen Arbeitsbeginn in Auftrag (KSB 7/KGB III/3, Nr. 705, S. 193). Im Juni und Juli 1886 erfolgten dann tatsächlich der Satz, die Korrektur – auch durch Heinrich Köselitz – und der Druck des neuen Werkes; am 02. 08. 1886 bat N. seinen Verleger um die Übersendung von Frei- und Rezensionsexemplaren an nicht weniger als 46 Empfänger, darunter Freunde, aber auch Redaktionen und andere Multiplikatoren (KSB 7/KGB III/3, Nr. 726, S. 216–220, vgl. Kr I, 125–129, Fn. 146). Am 04. 08. 1886 konnte N. Naumann melden: „die Exemplare sind eingetroffen und machen mir Freude: Alles sieht gut aus.“ (KSB 7/KGB III/3, Nr. 728, S. 222, Z. 2f.) An Naumann zahlte N., wie aus seinem Brief vom 19. 09. 1886 hervorgeht, für den Druck 881 Mark (KSB 7/KGB III/3, Nr. 749, S. 249, Z. 4). Der Listenpreis des Buches betrug 5 Mark, wovon N. jeweils 60 % hätte bekommen sollen. Nach einer späteren Aufstellung von Naumann waren freilich noch einige weitere Kosten in Abzug zu bringen, so dass erheblich mehr als 300 Exemplare hätten verkauft werden müssen, um N. Profit zu bringen (Schaberg 2002, 169). Zwar erwies sich Naumann als „zuverlässiger Buchvertheiler“, dennoch waren binnen Jahresfrist wenig mehr als 100 Exemplare von JGB abgesetzt. N.s erstes selbstfinanziertes Buchprojekt – sieht man einmal vom Za IV-Privatdruck ab, der zunächst nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war – erwies sich in den ersten Jahren als finanzieller Fehlschlag.

Wie durchgreifend N.s Gestaltungswille noch in der letzten Phase vor der Manuskriptfinalisierung war, zeigt sich beispielsweise daran, wie er in kurzer Zeit die Gliederung von JGB grundlegend revidierte. Ende März 1886 sah sie im Briefentwurf an Credner wie folgt aus:

So, wie ich jetzt das ganze Material geordnet habe, beginnt das Buch mit jenem Hymnus „an den Mistral“: darauf folgt eine lange Einleitung, welche die Züge der Philosophie der Zukunft, deren Heraufkommen ich voraussage, darzustellen unternimmt.

Darauf

Erster Theil: Buch der Loslösung

Zweiter Teil: Buch der Heimlichkeit (mit eingestreuten Versen und Epigrammen)

Dritter Theil: Buch der Höhe

zum Schluß das mitgesandte Lied „oh Lebensmittag“ (KSB 7/KGB III/3, Nr. 682, S. 168, Z. 12–21).

Fast schon ganz die Endgestalt hat die Gliederung von JGB zwei Wochen später gemäß dem Brief an Heymons vom 12. 04. 1886 angenommen: „Das Buch enthält zehn Abschnitte, deren Überschriften lauten: Von den Vorurtheilen der Philosophen. Der freie Geist. Das religiöse Genie. Das Weib an sich. Zur Naturgeschichte der Moral. Wir Gelehrten. Unsere Tugenden. Völker und Vaterlän-

der. Masken. Was ist vornehm?“ (KSB 7/KGB III/3, Nr. 687, S. 175, Z. 29–33). Aber der Abschnitt „Masken“ findet sich in der Druckfassung von JGB ebenso wenig wieder wie „Das Weib an sich“; das „religiöse Genie“ weicht dort dem „religiösen Leben“, und dazu kommen noch „Sprüche und Zwischenspiele“, die Vorrede sowie „Aus hohen Bergen. Nachgesang“ (vgl. Röllin 2013, 49). In KGW IX 5, W I 8, 159 findet sich eine weitere Werkdisposition, die nicht nur das Masken-Hauptstück anführt, sondern auch noch anfügt: „11. Die Versucher. Philosophen der Zukunft.“

JGB ist in vielerlei Hinsicht eine Zusammenstückelung früherer Texte und hat im Laufe seiner Entstehung mit seiner Gestalt auch seine Konzeption und Struktur verändert. Gruppierung und Finalisierung des für JGB vorgesehenen Materials erfolgten in der ersten Jahreshälfte 1886 und lassen sich partiell nachvollziehen anhand des im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar unter der Archivsignatur GSA 71/26 erhaltenen Druckmanuskripts, dem Hans Joachim Mette die Signatur D 18 gegeben hat. Es handelt sich um eine Reinschrift meist schon früher entworfener Texte, die von N. als Druckvorlage angelegt worden ist. Ursprünglich hatte N. Foliobögen beschrieben, die er dann im Laufe seiner Kompositionsarbeit teilweise zerschnitt und neu zusammenfügte. Mit diesem Verfahren arrangierte N. die Aphorismen wiederholt neu. Röllin 2013 hat das Manuskript D 18 eingehend untersucht. Es fällt auf, dass darin die Aphorismenzählung oft, „mitunter bis zu vier Mal geändert“ (Röllin 2013, 50) worden ist, was es wiederum erlaubt, die letzten Buchwerdungsstufen von JGB zu rekonstruieren (übrigens hat Heinrich Köselitz in der dritten Druckauflage von JGB die durch N.s Umstellungen und Einfügungen entstandene Verdoppelung von Aphorismen-Nummern aufgelöst, so dass in Nietzsche 1894 eine neue Zählung zustande kam, vgl. etwa die faksimilierte Seite bei Hoffmann 1991, 766. Es ist zwar richtig, dass spätere Ausgaben wieder zur Zählung der Erstausgabe von 1886 zurückgekehrt sind und Köselitzens Eingriffe rückgängig gemacht haben. Allerdings war Köselitz im Buchproduktionsprozess der engste Vertraute N.s, so dass, wenn N., wie manche Interpreten glauben, der Nummerierung einen geheimen Hintersinn gegeben hätte, jener am ehesten darum gewusst haben müsste. Offenkundig war diese Zählung N. gleichgültig. Vgl. zu Köselitz' Editionspraxis Wilamowitz-Moellendorff 2006 u. Eichberg 2009). Eine erste im Manuskript D 18 greifbare Version, die allerdings auch eine bereits sehr späte Stufe der Buchentstehung dokumentiert, umfasste 308 Aphorismen, von denen nur sechs Aphorismen nicht mehr zu identifizieren sind (Röllin 2013, 52). Durch die Umstellung der Nummerierung lassen sich die ursprüngliche und die spätere Platzierung der jeweiligen Texte ermitteln; Röllin 2013, 61–67 hat eine tabellarische Konkordanz der verschiedenen Platzierungen bis hin zum gedruckten Text erstellt. Die Fassung mit den 308 Aphorismen dürfte

identisch mit derjenigen sein, die N. in zehn Abschnitten am 12. 04. 1886 Heymons zum Druck anbot, wobei das dort noch in Aussicht gestellte Hauptstück „Masken“ sich von Nummer 259 bis 294 erstreckte (Röllin 2013, 53 f.). N. hat bei der weiteren Arbeit die Partie über „Das Weib an sich“ offenbar in „Sprüche und Zwischenspiele“ umbenannt (ebd., 49), das Hauptstück über die „Masken“ aufgegeben und die Aphorismen 259 bis 294 (bei drei Streichungen) einzeln an anderen Manuskriptstellen platziert. Über das, was ihn dazu bewogen hat, kann man nur spekulieren: „Da er die Aphorismen größtenteils in ‚Was ist vornehm?‘ unterbrachte, liegt zwar die Vermutung nahe, dass ihm die beiden Hauptstücke ‚Masken‘ und ‚Was ist vornehm?‘ vom Inhalt her zu ähnlich waren; vielleicht war ihm aber auch daran gelegen, die bereits vorhandenen Analogien von JGB zu *Menschliches*, *Allzumenschliches* um eine weitere Analogie zu ergänzen, da nunmehr beide Werke jeweils *neun* Hauptstücke zählten.“ (Röllin 2013, 55) In der ursprünglichen Reinschriftversion der 308 Aphorismen scheint es auch keine Vorrede gegeben zu haben; diese entstand erst, als N. die ursprünglichen Aphorismen 1 und 2 zu einem Text zusammenfasste und „Vorrede“ darüberschrieb (ebd., 56). Schließlich schickte N., als sein Manuskript längst bei Naumann in der Druckerei war, noch zwei Nachträge hinterher, nämlich „Aus hohen Bergen. Nachgesang“ sowie den Abschnitt JGB 258, der zusätzlich eingefügt werden sollte. Man darf vermuten, dass die Druckgestalt von JGB anders aussähe, wären N.s Bemühungen um einen Verlag bereits im April 1886 von Erfolg gekrönt gewesen (zur Genese vgl. auch Röllin 2012, 12 u. 178 f.).

2 N.s werkspezifische Äußerungen

In der zweiten Jahreshälfte 1886 dachte N. darüber nach, eine Fortsetzung von JGB zu verfassen. Davon zeugen Aufzeichnungen, die scheinbar umfassend über N.s Intention Auskunft geben: „Um es schließlich zu sagen, worauf ich mit den eben gegebenen Winken die Leser dieses Buches vorzubereiten für nöthig finde: es steht auch mit diesem Buche [sc. JGB], dessen letzter Theil hiermit ans Licht gegeben wird, nicht anders als es bisher mit meinen Schriften stand, – es ist ein Stück meines Hinter-mir. Was ihm zu Grunde liegt, Gedanken, erste Niederschriften und Hinwürfe aller Art, das gehört meiner Vergangenheit an: nämlich jener räthselreichen Zeit, in der ‚Also sprach Zarathustra‘ entstand: es dürfte schon um dieser Gleichzeitigkeit willen nützliche Fingerzeige zum Verständnisse des eben genannten schwerverständlichen Werkes abgeben. Namentlich auch zum Verständnisse seiner Entstehung: mit der es etwas auf sich hat. Damals dienten mir solcherlei Ge-